



A b e n d =

Z e i t u n g.

238.

D i e n s t a g , a m 4 . O c t o b e r 1 8 3 6 .

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Nürnbergers Stilleben.

(Fortsetzung.)

Hans Sachs hatte Muse genug, alle diese Herrlichkeiten nach Herzenslust zu beschauen, denn Dürer war wieder in das erste Geschloß hinabgestiegen, um nachzusehen, ob denn seine Hausfrau sich schon zum Besuche bei Pirckheimer's in Bereitschaft gesetzt habe, und blieb einige Zeit aus. Lebhaft, theils erhebende, theils niederdrückende Gefühle bemästerten sich indessen der Seele unseres jungen Freundes, während er gedankenvoll in den Zimmern umherschritt, und die vom hellen Abendgolde umflossenen Kunstwerke und Geräthchaften, welche ihm kostbarer dünkten als die auf dem Nürnberger Schlosse aufbewahrten Reichskleinodien, mit wahrhaft begeisterten Blicke betrachtete. Tiefer als je grub sich der schneidende Gegensatz zwischen Dürer's glänzendem, wie aus einem Stücke reinen Goldes geformten Künstlerleben, wobei er freilich die eiserne Handhabe seines bösen Weibes übersah — und seiner eigenen, und so vieler seines Gleichen unharmonischen äußern Stellung, bei welcher das Werkeltagsleben die eigentliche Grundlage aus gemeinem Metalle bildete, und die goldenen Zierathen der Poesie nur spärlich oben am Deckel prangten, — in des Dichters weiches Gemüth.

D, stärker und drückender als jemals fühlte er jetzt, in dieser glanzvollen Umgebung, das Richtige in der Bemerkung Kunigundens, daß die edle Dichtkunst mit dem Schustergewerbe gar schwer sich vereinigen lasse, und daß das Schusterpech dem Pegasus leicht dergestalt die Flügel

verklebe, daß er nicht mehr zu fliegen vermöge. — Andererseits war von Dürer's behaglicher Arbeitsstätte nur ein leichter Sprung der Phantasie von Nöthen, um im Geiste in seine eigene, künftige Behausung, wenn er dieselbe anders nach seinen Wünschen wählen und einrichten durfte, zu gelangen. Hier in dieser erträumten, künftigen Heimath war es zwar bei weitem nicht so geräumig und glanzvoll wie bei Dürer — da die Fittige seines Kunstgeistes kein so weites, äußeres Feld zu ihrer Entfaltung bedurften, — aber wo möglich noch heimlicher und traulicher. Er dachte sich in einem stillen, freundlichen Studierstübchen, dessen einziges, aber liches und hohes Fenster von irgend einem erhabenen Punkte aus über die Stadtmauer weg nach dem fernen grünen Reichswalde und den noch ferneren blauen Berggipfeln hinausfah, die sich, wie einzelne selige Inseln, aus dem allverbreiteten, grünen Waldoceane erhoben. Aus diesem romantischen Dunkel, aus dieser selig dämmernden Ferne tauchten nun die meisten seiner poetischen Gebilde empor, schwebten immer lichter und schöner heran, und wurden endlich in seinem engen, traulichen Stübchen zu lebendigen, farbig individualisirten Gestalten, deren tausendfältiges Leben der glückliche Dichter den Pflichten anvertrauen durfte, welche auf seinem, der Aussicht gegen die freie Waldeinsamkeit zugekehrten Schreibepulte ausgebreitet lagen. Mächtige Federbände, die Werke der berühmtesten Sängemeister aller Zeiten und Nationen, so wie die Historien alter und neuer Zeit, die Beschreibung des weiten Erdenrundes und die Lehren aller wahren Weltweisen in sich schließend, standen längs der Wände in eiche-

nen Schränken, und wo im Gemache nur ein freier Raum war, da lagen und standen Erd- und Himmelskugeln und Kunstwerke aller Art, und hingen auserwählte Gemälde, besonders von dem herrlichen Dürer rings umher an dem Wandgetäfel. Ach, und eine Thüre, nach welcher der selige Bewohner dieses stillen Gemaches fast noch lieber schaute, als nach seinem grünen Walde, führte in das Zimmer Kunigundens, — nun schon sein überaus geliebtes Weib, und wohl hundert Mal am Tage schlüpfte sie zu ihm hinein, wenn sie mit ihm kosen, und er zu ihr heraus, wenn er ihr einige neue, ihm besonders geglückte Reime vortragen wollte. Und wie mit goldenen Lettern stand es für die beiden Glücklichen über ihrer Thüre aufgeschrieben: „Nürnbergers Stilleben“; aber nur für sie war die Aufschrift lesbar, und mancher reiche Patrizier zog stolz vorüber nach seinem stattlichen Herrenhause, die ärmlichen Leute, die hier in einem so kleinen Häuschen wohnen mußten, bedauernd und ohne Ahnung, daß hier die beiden Glücklichsten von ganz Nürnberg wohnten. In solchen Gedanken war er ganz untergegangen, als Meister Albrecht wieder eintrat und etwas unwillig bemerkte, daß die Hausfrau mit ihrem Puge noch nicht fertig sey und wohl noch ein Viertelstündchen auf sich werde warten lassen. Er rief unterdessen seine beiden Brüder, welche nebst Springler und dem jungen Beheim mit hinüber wandeln sollten, von ihrer Arbeit ab. Diesen Ausschub und das längere trauliche Beisammenseyn mit Dürer benutzte Hans Sachs, um dem hochverehrten Manne sein volles Herz zu öffnen.

Berehrtester Meister, — so sprach er — wollet mir doch die Frage beantworten, woher es komme, daß nur die Maler ein freies, reines, kunstseliges Leben zu führen vermögen und ganz sich widmen dürfen ihrem göttlichen Berufe, während die Dichter neben der himmlischen Speise des Ambrosia, dessen Bereitung ihnen nur in spärlich abgemessenen Augenblicken vergönnt ist, sich auch hauptsächlich mit dem Auskneten und Ausbacken des Hausbrotes für den Bedarf der Körper befassen müssen? Gerade herausgesagt, ist es denn in der Sache der Natur gegründet, daß der Poet zugleich ein Handwerks- oder sonstiger Geschäftsmann seyn muß, so zum Beispiel mein alter Meister Numenbeck neben dem Poeten ein Leineweber, oder ich, wenn ich mich anders dazu rechnen darf, ein Schuster? — Ich sehe dabei voraus, daß ich wahren Beruf für die Poesie habe und sie nicht als stümpernder Liebhaber betreibe, und daß ich Grund habe, dieß vorauszusehen, mögt Ihr aus einer kurzen Schilderung meines früheren Jugendlebens entnehmen. Mit Eurem Schüler Hans Scheufflin aufwachsend, war es an ihm und an mir schon in zarten Jahren zu ersehen, daß zwei verschiedene Musen uns zu ihren Lieb-

lingen und Jüngern erwählt hatten. So wie nun Jener in dem klaren Bächlein, das über die nachbarlichen Wiesen unserer Väter floß, den blauen Himmelschmelz zu schauen liebte und die kühligen Weidenpflanzungen, die sich darin abspiegelten und so malerischen Schatten auf den hundertfarbigen Blumenrasen an seinem Ranste warfen, eben so war es meinem ganz anders angelegten Gemüthe dabei mehr um das dumpfe, eintönige Bogenrauschen zu thun, in dessen Gemurmel ich die Nixen zu vernehmen meinte; und ich dachte und träumte dabei von allen den nie geschauten schönen Triften und Thälern, die das Bächlein in seinem weiteren Laufe durchzog, und von allen den lieben Menschen, an welchen es auf seiner weiten Reise von Land zu Land, von Fluß zu Fluß vorüberschwamm, und als ich es am Ende mit seiner letzten Strömung in den Mutter-schooß des weltumfassenden Ozeans sich stürzen sah, weinte ich laut vor Entzücken. Ihr ersehet hieraus, daß ich zum Poeten geboren war, wie Jener zum Maler. So bildete sich auch Jeder in seiner Art weiter aus; und während der lebendig heitere Scheufflin mit Kreide, Kohle und was ihm sonst in die Hände kam, an alle Wände und Fußböden seine kindischen Abconterfeigungen anbrachte, hatte ich in meiner gottverliehenen Dichtergabe schon manche anmuthige Weise erfunden und den Gespielen vorgesungen. Einst lag ich mit ihnen an einem schönen Sonntagsnachmittage auf der Wiese meines Vaters unter einer alten Eiche und legte eine Probe meiner Singerkunst ab, als Meister Numenbeck, der hochbegabte Leineweber, von ungefähr dazu kam und mich unbemerkt belauschte. Ich sang eben von einem armen Jungen, der mühsam die Erd' umgraben muß: aber sieh, da kommt ein reicher, schöner Meisterfänger auf ihn zugegangen und heißt ihn mit fortgehen. Da legt der Junge den Spaten weg, greift nach der Harfe und zieht mit dem Sänger von Schloß zu Schloß, von Land zu Land, und wird nah' und fern, bei Jung und Alt gar wohl bekannt. Diese Worte, meine tiefsten Wünsche enthaltend, dachte der edle Numenbeck, so weit es an ihm lag, zum Theil zu erfüllen. Er nahm mich bei der Hand und führte mich in sein Studierkammerlein, wo er mich zugleich mit dem Zwecke und Ziele der holdseligen Meisterfingerkunst und den ersten Regeln der Tabulatur bekannt zu machen anfing. Zugleich rieth er mir ernstlich, mich ja mit vollstem Eifer auf ein Handwerk zu verwenden. Darüber war mein Herr Vater ganz außer sich vor Freuden, da er mich zugleich zu einem soliden Erwerbe und zur Meistersängerei angehalten sah, welche er, obgleich er dazu nie selber eine Anlage verspürt, doch immer sehr hoch gehalten hatte. So ward es denn ausgemacht, daß ich zur Erlernung des Schusterhandwerkes, wozu ich immer

mehr Anlage und Geschick verspürt, als zur väterlichen Schneiderei, bei Meister Knieriem in Lehre und Kost kommen, an den Feierabenden mich aber bei Meister Numenbeck täglich in der Meistersängerei verwenden sollte. Nur unter der Bedingung, daß ich auch ein tüchtiger Schuster zu werden mich bestrebe, — sagte der erfahrene Mann — nehme er es auf sich, mich zu einem tüchtigen Sängern zu bilden; denn nur ein Handwerk — fügte er bei — habe güldenen Boden, und ein Sängern, der nichts Anderes ist und vorstellt in der Welt, sey eigentlich nichts Anderes als ein für die Welt unpassender Paradiesvogel ohne Füße, der immerdar herumfliegen muß, — der, wenn er müde ist, nicht weiß, wo er sich hinlegen soll, und wenn er fressen soll, die Speise nicht zu greifen versteht. Das gefiel denn meinem Herrn Vater recht wohl, aber desto minder mir, der ich nicht begreifen konnte, warum denn der Frühlingslerche über den Saaten und der Nachtigall im Busche ewiges Singen, Jubeln und Tiriliren vergönnt seyn sollte, und mir nicht, der ich mich um so viel besser dünkte, als ein unvernünftiger Vogel. Ja, ich ließ es mir wohl gar öfters begeben, den halb fertigen Stiefel unbekümmert über dem Leisten zu lassen, um ein Lied zu fertigen. Aber Meister Knieriem, wenn er es gewahr wurde, schalt mich immer weiblich aus und sah mich einige Male deshalb sogar mit empfindlicher Strafe an. „Alles nur zu seiner Zeit!“ pflegte er zu sagen, und Meister Numenbeck, der mir in solchen Fällen aus Strafe keine Singstunde gab, dichtete ihm aus Scherz folgende Reime, womit er mich beim Unfleiß begrüßen sollte:

Alles fein zu seiner Zeit
Und mit Verstand und Mäßigkeit!
Ich leid's, wenn der Geselle singt,
Daß von der Wand es widerklingt,
Wenn er nur wacker sticht und flickt
Und ihm dabei ein Stiefel glückt,
Am Lied will sich nicht Jeder laben,
Doch Jeglicher will Stiefel haben.

Und so wurde denn von allen Seiten darüber gewacht, daß die Muse und ihrer Syrenen Stimme mich nicht ganz dem unharmonischen Treiben des gewöhnlichen Lebens abwendig machen konnte. In diesem Sinne habe ich meine mehrjährige Wanderung vollendet, und, wie ich glaube, mich zum vollkommenen Schuster ausgebildet, ohne den Sängern darüber zu vergessen. Aber ach! — gerade deshalb werde ich von meiner Auserwählten verschmäht, und bin mit mir selbst in Zwiespalt gerathen! Und so sagt es mir denn gerade heraus, warum der Poet nicht Poet allein seyn darf, wie Ihr anderen Künstler, die Ihr höchlich fehlen würdet, wenn Ihr sonst etwas Anderes wäret, zum Beispiel Albrecht Dürer ein Schuster.

Bei diesen Worten drückte der junge Mann des hochverehrten Meisters Rechte, welche so viele unvergängliche Werke geschaffen hatte und noch schaffen sollte, innigst an seine Lippen und sah ihn mit einem unaussprechlich rührenden Blicke stumm fragend an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben.

Von F. E. B.

Ein Negant ist auf dem Wege, ein Thor oder ein Schalk zu werden. Die bösen Eigenschaften des Menschen wissen sich in der Verneinung noch einige äußere Geltung zu verschaffen. Den Jüngling kleidet die Opposition sehr schlecht. Er soll sich der Bejahung befleißigen, und sich gewöhnen, der historischen Affirmation, die sich wie ein rother Faden durch die Lebensdinge hindurchzieht, in sich Anerkennung zu verschaffen. Inmitten der zufälligen Störungen schreitet die Entwicklung des Wesentlichen fort.

Recht zu Erwerben ist eine Kunst, aber recht zu Besitzen, eine größere. Zu jenem gehört Talent, zu diesem aber Gemüth.

Was uns prosaisch, verworren, ungenießbar umgiebt, — in die Ferne zeitlich, räumlich entrückt wird es eine poetische, eine phantastische Macht; wir sehnen uns nach dem zuvor Verschmähten.

Ohne schonende Achtung der Form ist kein Fortschreiten möglich.

Ein tüchtiger Zweck ist den Absichten stets im Wege.

Bernunft schützt vor Thorheit, aber nicht vor Thorheiten.

Papier schniel.

Rechtes Philistertum giebt sich am ersten dadurch zu erkennen, daß es Jemandem als Kapital-Verbrechen angerechnet wird, wenn er seine eigene Meinung hat. Ja, oft fühlen sich die guten Leute schon einen bösen Floh in's Ohr gesetzt, wenn Jemand überhaupt nur kund giebt, daß er wohl eine Meinung zu haben wage.

H. Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Der polnische Wundermann, Guskow, mit seiner Strohsiedel und seiner unglaublichen Fertigkeit in Besetzung dieses sterilen Instruments, entzückte auch uns in hohem Grade. Man ist erwartungsvoll, theils auch ungläubig; hört, staunt, wird hingerissen und fragt mit Recht, wie kann Holz so große Dinge thun? Guskow ist in seiner Art eben so groß als Paganini, ja in dem Wunderbaren seiner Leistung übertrifft er ihn vielleicht noch, doch — man hört lieber Paganini zehn Mal, als Guskow zwei Mal. Es ist nicht möglich, mit diesem Spiele auf längere Zeit Geist und Gemüth so zu ergreifen, wie mit dem zauberhaften Geigenspiel, das die innern Saiten der Menschenbrust erklingen läßt, wenn Paganini den Bogen führt. Das läßt sich doch mit nichts vergleichen, eben so wenig nachahmen. Paganini ist nur der Einzige; es wird noch viele geschickte Geiger nach ihm geben, doch der Geist, welcher sein Spiel belebt, ist ein — unnennbarer. Wir werden ihn so nirgends wiederfinden. Guskow fand überschwänglichen Beifall, der Besuch bei seinem Spiele hätte zahlreicher seyn können; doch, wie es schien, wollte ihn Jeder nur ein Mal hören.

Sehr wenig gefiel ein Lustspiel von Vogel: „Witzigungen, oder: Wie fesselt man die Gefangenen?“ Es waren weder die Situationen neu, noch der Dialog besonders geistreich. Das Stück machte viel Langweile.

Rossini's: „Armida“, eine Oper, welche sich für unsere Bühne gar nicht eignet, weil wir kein Ballet haben, und die auch nie gefallen hat, wurde, wunderbarerweise, wieder neu einstudirt, und mißfiel, da ihr alle Hauptfordernisse abgingen, und auch Mad. Piehl, die Mad. Kraus-Branicky, in deren Händen früher die Hauptrolle war, nicht vergessen machen konnte. Wurda gab den Rinaldo auch nicht besonders. Lobenswerth Uez den Gernand.

Ein älteres Lustspiel von Korntheuer: „Alle sind verliebt!“ gefiel nicht, und wurde nur zwei Mal gegeben. Eben so wenig wollte ein Herr Greenberg, vom Theater zu Detmold, der mehrere Gastrollen gab, ansprechen. Sein Feuer kam nicht von Innen, es war ein erzwungenes, mit Mühe angefachtes und unterhaltenes. Die rechte Liebhabersorte scheint jetzt auf der Bühne ganz auszugehen; man glaubt es den Leuten nicht, daß sie wirklich lieben und sagt: „Si, geht doch, ihr spielt ja nur Lieben und Verlieben!“ Es geht aber mit der ars amandi auf der Bühne, wie dort mit der ars überhaupt; die rechte Kunstflamme fehlt, die leuchtet und erwärmt, und die wahre Menschendarstellung wird bald in dem leidigen Comödien spielen ganz untergehen. Wir wünschten, daß dem nicht so seyn möge, und wollen uns gern in diesem Falle, den neuen Propheten, die bekanntlich nicht viel gelten, beizählen lassen.

Mehr gefiel Ule. Wolf, vom Stadttheater in Bremen, welche uns schon von früher vortheilhaft bekannt war, und, als ein Zögling der verewigten, unvergeßlichen Künstlerin Reinhold, einst ihre Erstlingsversuche auf unserer Bühne machte. Sie gab die Sabine in der „Einfalt vom Lande“, Pfefferrösel, Base in: „Die böse Nachbarin“, und Catharine von Rosen in „Bürgerlich und romantisch.“

Eine Ule. Schmidt, vom Theater zu Detmold, mißfiel auch nicht als Preciosa; es läßt sich indeß nach dieser einen Rolle nicht viel urtheilen. Sie ist eins von den gewöhnlichen Paradesperden der Schauspielerinnen, obgleich

der größte Theil von ihnen sich zu der poetischen Höhe dieser Rolle nicht aufzuschwingen weiß, wozu die treffliche Musik (wohl eigentlich das Schönste, was Weber schrieb,) doch leicht begeistern könnte.

Edwe, ein junger Schauspieler vom Theater zu Würzburg, erschien als Julius, in: „Hedwig die Banditenbraut“, als neuengagirtes Mitglieb und ließ noch wenig für die Zukunft hoffen. Die Gestalt ist sehr gut, weniger das Organ, welches in unserm großen Hause ein wenig asthmatisch klingt. Bei dem schwachen Personale unserer Bühne muß man ihn jedenfalls willkommen heißen, denn die Nebenrollen werden doch gar zu oft zu schwachen Händen anvertraut.

Da der bekannte Virtuose auf der Mandoline, Pietro Bimercati, unmittelbar nach Guskow erschien, und sein Instrument gleichfalls sehr hölzern klingt, so konnte er keinen besondern Effect machen, indeß ihm sonst, bei seiner an's Unglaubliche grenzenden Fertigkeit auf dem Instrumente, welches wohl eigentlich nur zur Begleitung des Gesanges dienen sollte, sicher mehr Beifall gezollt worden wäre.

Wir kommen jetzt zu einer wahrhaft erfreulichen Erscheinung, wie sie uns auf der Bühne nur selten zu begegnen pflegen. Ule. Edwe, vom Hof-Operntheater zu Wien, entzückte uns in einer nur zu kurzen Reihe von Gastrollen. Sie gab die Isabelle (Robert der Teufel), Desdemona, Prinzessin von Navarra, Norma, Giulietta, und Amine. Bei dieser Sängerin stehen höchst gebildeter Gesang und ganz vorzügliches Spiel im schönsten Einklange. Bei diesem besetzten Vortrage, von gediegener Kunstfertigkeit gehoben, vergißt man ganz, daß die Stimme ein wenig scharf ist; man wird zum Staunen von dieser Norma, dieser Desdemona hingerissen, es wird Kunst zur schönsten Natur, wie es in der Oper nur irgend möglich ist. Daß Ule. Edwe Enthusiasmus erregte, haben wir wohl kaum nöthig zu erwähnen, und wenn Herrausrufen noch bei uns eine Auszeichnung zu nennen wäre, da es oft wahrhaft gemißbraucht wird, so war es hier ganz an seiner Stelle. Der Othello verdient, als eine treffliche Leistung Wurda's, besonders erwähnt zu werden; er überflügelte im Spiel und Gesang die besten Darsteller dieser Rolle, welche wir bis jetzt gesehen, bei weitem.

Eine sogenannte Originalposse von Berger: „Die Erbin von Brandenburg“, ließ allein bedauern, daß ein Künstler, wie Döring, in unserer Zeit scheint zu nichts Besserem verwendet werden zu können, als in solchem faden Jammer, ohne Witz und Charakter, die Hauptrolle zu spielen. Die Posse gefiel nicht.

Alte Bekannte, Cornet und Frau, aus Braunschweig, erschienen in mehreren Rollen als Gäste. Er als Marchese Santarelli, Tapezirer Braun, Gasparo (Lastträger von Granada), zwei Mal, Zampa, und Masaniello. Sie als Sargines, Königin Margarethe (Zweikampf), Helena (Lastträger), Camilla (Zampa), Elvira (Stimme von Portici) und Amazili. Künstler, wie Cornet, von denen uns die trefflichsten Erinnerungen vorschweben, sollten uns ihre Gesanges-Argonien nicht zur Schau tragen, und uns daran mahnen, daß der Zeit Alles endlich den Tribut zahlen muß. Das Spiel war und blieb natürlich das alte, ausgezeichnetes; doch auch Cornet's wirklich treffliche Darstellung des Santarelli vermochte Herold's faden „Zweikampf“ nicht zu Ehren zu bringen. Mad. Cornet erschien uns in gewohnter Virtuosität des Gesanges, nur schadete es ihrem Gastspiel, daß sie unmittelbar nach einem solchen Glanzgestirn, wie die Edwe, erschien. (Der Beschluß folgt.)

Berichtigung.

Die musikalische Akademie von Fräulein Henriette Carl findet nicht, wie Nr. 236 angezeigt, im Saale der Harmonie, sondern in dem des Hôtel de Pologne statt.